



GEIR
TANGEN

TOTEN
FEST

T H R I L L E R

GOLDMANN

Buch

Es ist Sonntagmorgen, als der 17-jährige Alexander nach einer Party im norwegischen Haugesund aufwacht, neben ihm seine Freundin Emilie. Doch Emilie atmet nicht mehr. Unter schwerem Schock stürzt Alex aus dem Haus und versucht mit dem nagelneuen Auto seines Vaters, des bekannten Journalisten Viljar Gudmundsson, zu flüchten. Aber der Versuch misslingt, und Alex landet in Untersuchungshaft. Gemeinsam mit der Ermittlerin Lotte Skeisvoll muss Viljar nun alles tun, um Alex' Unschuld zu beweisen ...

Autor

Geir Tangen betreibt Norwegens größten Krimiblog, Bokbloggeir.com, auf dem er seit 2012 Thriller und Spannungsromane rezensiert. Er lebt im norwegischen Haugesund, wo ihm auch die Idee zu seiner Trilogie über die Polizeiermittlerin Lotte Skeisvoll und den Journalisten Viljar Ravn Gudmundsson kam.

Außerdem von Geir Tangen erschienen:

Seelenmesse. Thriller

(auch als E-Book erhältlich)

Geir Tangen

Totenfest

Thriller

Aus dem Norwegischen
von Dagmar Lendt

GOLDMANN

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die norwegische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»Hjerteknuser« bei Gyldendal Norsk Forlag.

Dieses Buch wurde mit finanzieller Unterstützung von NORLA übersetzt.



Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2018
Copyright © der Originalausgabe 2017 by Gyldendal Norsk Forlag AS
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018
by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Penguin Random House
Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: gettyimages/Sjo; FinePic®, München
Redaktion: Friederike Arnold
AG · Herstellung: ik
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
ISBN: 978-3-641-20333-7
V002

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Meinem Sohn Daniel
»Du bist mein Herzensbrecher ...«

Haugaleite, Haugesund Sonntagmorgen, 1. März 2015

Alexander Hauge Gudmundsson versuchte, die Augen zu öffnen, schaffte es aber nur einen Spaltbreit. Es war Sonntag, der letzte Tag der Winterferien, und der gestrige Abend war mehr als feucht gewesen. Er lag in einem fremden Bett. Die Bettdecke war purer Luxus. Dick und fluffig. Wenn er sie knautschte und losließ, bauschte sie sich wieder auf. Der Raum war komplett weiß, bis auf die braunen Deckenbalken und einen braunen Kleiderschrank neben seinem Bett. Der war bestimmt nicht billig, dachte er. Alexander fror, und seine Nasenspitze fühlte sich eiskalt an, aber das Fenster war zu. Auf einem beigefarbenen Puff unter dem Fenster lagen ordentlich zusammengelegte Kleider. Nicht seine, sondern Mädchenkleider. Er ließ den Kopf zurück aufs Kissen sinken.

Shit! Hab ich mit einer gepennt?

Vorsichtig tastete er die andere Seite des Doppelbetts ab, nur um bestätigt zu finden, was er befürchtet hatte. Da lag jemand, ein Mädchen. Er zog die Hand zurück, um sie nicht zu wecken. Langsam versuchte er, sich auf die rechte Seite zu drehen, um zu sehen, wer es war. In seinem Kopf sprühten Funken, seine gesamte rechte Körperseite schmerzte. Unwillkürlich stöhnte er auf.

Mehrere Minuten lang lag er da und konzentrierte sich darauf, sich nicht zu übergeben. Jedes Mal, wenn er die Augen öffnete, kam es ihm so vor, als würde sich eine Vogelklaue in seine Hirnrinde krallen und zudrücken. Er war zwar erst siebzehn, aber nicht gerade unschuldig, und im Grunde konnte ihm egal sein, wer da lag. Das herauszufinden war die Schmerzen einfach nicht wert.

Er zog sich die Decke über den Kopf und versuchte, wieder einzuschlafen. Wünschte sich die Zeit zurück, als Sonntage angefüllt waren mit Barfußlaufen übers Parkett, schmuseweichen Pyjamahosen, Disney Channel und einer Legokiste auf dem Wohnzimmerfußboden, die darauf wartete, ausgekippt zu werden.

Alexander fand keine Ruhe. Es war *zu* still im Zimmer. Vorsichtig öffnete er erst ein Auge, dann das andere. Der Blick war verschwommen, aber nach und nach zeichnete sich die Kontur einer bekannten Gestalt neben ihm ab. Langes,

schwarzes Haar fiel weich über die Wange der Schlafenden. Mehr brauchte er nicht zu sehen. Die dunkelbraune Haut und die fülligen Lippen verfolgten ihn seit Monaten in seinen Träumen.

Fuck! Da lande ich mit Emilie in der Kiste, und dann hab ich keine Erinnerung daran, was passiert ist?

Emilie hatte null Interesse an ihm gezeigt, seit er sie letzten Herbst auf einer Party getroffen hatte, jedenfalls ging es nicht über eine platonische Freundschaft hinaus. Sie redeten, chatteten und trafen sich regelmäßig, aber mehr war nie draus geworden. Das ärgerte ihn maßlos, denn Emilie war nicht gerade wählerisch. Und jetzt hatte er nicht die leiseste Ahnung, was sich letzte Nacht zwischen ihnen abgespielt hatte. Die Festplatte im Kopf war leer.

Das leise Unbehagen verstärkte sich immer mehr. Auf der Party war etwas vorgefallen. Irgendwas, das ihm Übelkeit verursachte. Ob es Erinnerungen waren oder nur schleichender Katzenjammer, wusste er nicht, aber er hatte ein vages Bild vor Augen, wie er im Wohnzimmer gebrüllt und getobt hatte. Wie er um sich geschlagen hatte, bis ihn jemand aus dem Verkehr zog.

Geräusche vom Flur vor dem Schlafzimmer unterbrachen seine Gedanken. Eine Mädchenstimme, die er sofort wiedererkannte. Das war Veronica. Also war er wohl immer noch in Haugaleite. Da hatte die Party stattgefunden. Ihre Eltern waren auf Kurzurlaub in Gdansk, und sie hatte das ganze Wochenende sturmfrei.

Eigentlich konnte er Emilie jetzt ebenso gut wecken. Er konnte nicht so tun, als wäre nichts passiert. Alexander drehte sich im Bett um und legte die Hand auf Emilies Wange. Sofort schnellte sein Herzschlag von Ruhepuls auf Maximalfrequenz. Es war, als würden seine Finger über eine Wachsfigur streichen. Die Haut war kalt und hart!

Er zog seine Hand zurück, rollte sich weg von ihr und landete krachend auf dem Fußboden. Er riss die Bettdecke herunter und rutschte auf dem Hintern rückwärts, die Decke fest an sich gepresst. Mit dem Rücken am braunen Kleiderschrank blieb er sitzen und schnappte nach Luft. Sein Hasenherz drohte ihm aus dem Brustkorb zu springen.

Das kann nicht sein! Das ist nicht wahr ...

Nach einigem Zögern rappelte er sich auf und kniete sich vor Emilias Bettseite. Er packte sie und drehte sie zu sich um. Ein Schrei wollte aus seiner

Kehle, aber er zwang ihn zurück. Er hatte das Gefühl, als würde er eine Schaufensterpuppe umdrehen. Arme und Beine blieben in ihrer Position und ragten unnatürlich abgewinkelt in die Luft. Ihre dunkelbraune Haut hatte einen gräulichen Ton angenommen, als sei sie von innen her eingestaubt, die Zunge war dick geschwollen und hing schlaff aus dem rechten Mundwinkel. Das Kinn war heruntergesackt. Der Arm, der unter ihrem Kopf gelegen hatte, stand im rechten Winkel ab und zeigte anklagend auf Alexander. Die gebrochenen Augen starrten durch ihn hindurch.

Smedasundet 98, Haugesund Sonntagmorgen, 1. März

Die Aussicht aus den Praxisfenstern von Psychologin Vigdis Nygaard war spektakulär. An diesem allerersten Frühlingstag konnte Journalist Viljar Ravn Gudmundsson ein Segelboot beobachten, das im Morgendunst durch den Sund zwischen Risøy und Hasseløy glitt. Entlang des Smedasunds konnte man Haugesunds Geschichte verfolgen. Ganz vorn die alte Heringsfabrik, vom Zahn der Zeit und von schweren Winterstürmen gezeichnet. Weiter hinten badete die blaue Aibel-Halle im Morgenlicht, deren Arbeiter sich der Ölindustrie in der Nordsee verschrieben hatten und auch jetzt, nachdem der Heringsboom vorbei war, für Wohlstand sorgten. Weit draußen, auf der anderen Seite des Sunds, lag Hasseløy mit seinen modernen Luxuswohnungen und Panoramablick auf das Meer.

Die Psychologin empfing sonntags keine Patienten, aber Viljar war eine Ausnahme. Er konnte sich nicht erinnern, wann Vigdis ihm seine Therapiesitzungen zuletzt in Rechnung gestellt hatte. Er hatte nie gefragt, aber er hegte den leisen Verdacht, dass sie ihn als ihren Schützling betrachtete. Einen, den sie vor der gefährlichen Welt beschützen und verteidigen musste.

Viljar begann die Gespräche immer mit dem Rücken zu Vigdis und dem Blick auf die Boote im Smedasund. Es fiel ihm leichter, zu der Welt dort draußen zu sprechen als zu ihr. Er griff sich einen der Parasiten heraus, die sich an seinem chronisch schlechten Gewissen mästeten, und holte ihn ans Licht.

»Ich hätte ihn aufhalten können, weißt du.«

Viljar sprach zum Fenster, spürte aber, dass Vigdis seine Worte mitbekommen hatte, denn er konnte hören, wie sie sich in ihrem schwarzen Lederstuhl anders hinsetzte.

»Du meinst ...«

Vigdis hielt mitten im Satz inne. Sie hatten abgemacht, ihn nicht beim Namen zu nennen. Den Maestro, der vor einigen Monaten das friedliche kleine Haugesund in eine blutige Theaterbühne verwandelt hatte. Sieben Menschen hatte der Verbrecher abgeschlachtet, um sein Ego zu stärken und

unsterblich zu werden. Viljar empfand eine gewisse Genugtuung, dass es dem Monstrum nicht mehr vergönnt gewesen war, den Erfolg seines Buches im Kielwasser der Serienmorde zu erleben, bevor der Hirntumor ihn auffraß. *Maestro ist tot* hatten die Schlagzeilen an den Zeitungskiosken am Heiligabend verkündet. Ein besseres Weihnachtsgeschenk gab es nicht.

»Ja. Ich hätte ihn aufhalten können.«

Vigdis räusperte sich, was sie nur tat, wenn ihr unbehaglich zumute war. Er hörte, dass sie aufstand und zu ihm kam, und dann spürte er eine warme Hand auf seiner Schulter.

»Das, was deiner Kollegin Ranveig zugestoßen ist ... Du hättest nichts tun können, um sie zu retten. Und die Schwester von Lotte Skeisvoll ... Du warst ja nicht einmal dort, als es passierte.«

Er drehte den Kopf und sah Vigdis an. Ein wehmütiges Lächeln huschte über ihr Gesicht. Er legte seine Hand auf ihre und drückte sie.

»Ja, ich weiß, ich hätte nicht verhindern können, dass er sie umbringt ... Aber ich hätte dieses verdammte Buch verhindern können. Er hatte darum gebeten, mit mir zu reden, weißt du. Wollte sich erklären. Hätte ich ihn im Gefängnis besucht, hätte ich ihm klarmachen können, wie verrückt es ist, die Ereignisse als billige Unterhaltung zu vermarkten.«

Er blickte wieder auf den Smedasund hinaus. Das Segelboot, das er beobachtet hatte, verschwand hinter dem Neubau der Küstenbehörde. Es war jetzt grau und diesig draußen, und der Regen peitschte über den Kai. Wäre das Wetter in Haugesund ein Mensch, dann zweifellos ein Alkoholiker. Vielleicht ein Quartalssäufer, der immer mal wieder trocken war, aber dieser Zustand hielt nie lange an.

Vigdis seufzte. Sie hatte seine Einwände schon öfter gehört.

»Ich glaube, du irrst dich. Genau das war ja sein Motiv. Wäre das Buch nicht erschienen, wäre das ganze Projekt geplatzt. Dann hätte er überhaupt nichts erreicht.«

Viljar erkannte die Logik darin. Natürlich hätte er keinen Erfolg gehabt, aber er hätte es wenigstens versuchen können.

»Vielleicht hast du recht. Für mich ist es ja auch gar nicht am schlimmsten. Ich habe dich, um mich wieder zusammenzuflicken, wenn mir Wunden zugefügt werden. Für Lotte ist das alles viel schlimmer.«

»Wie gesagt, sie kann zu mir kommen, wann immer sie will. Das weißt du. Falls sie jemanden zum Reden braucht, meine ich.«

Viljar spürte ein Kribbeln in den Fingern. Das war der wunde Punkt. Lotte ging es nicht gut. Er hatte getan, was er konnte, aber jedes Mal, wenn er andeutete, dass sie Hilfe suchen sollte, machte sie die Schotten dicht.

»Sie hat mich.«

Er drehte sich wieder um, und diesmal ging er zu dem schwarzen Ledersessel, der mitten im Raum stand. Es war ein Signal an Vigdis, dass er sich nicht weiter öffnen würde. Dass sie jetzt an der Reihe war. Vigdis zögerte einen Moment, setzte sich aber schließlich in den Sessel ihm gegenüber. Zwischen ihnen stand ein abgenutzter Kieferntisch aus den frühen Siebziger.

Sie nahm die Hippiebrille ab und legte sie auf den Tisch. Die Brille war in Vigdis' radikaler Jugend bestimmt cool gewesen, als sie Haare unter den Achseln, die kleine rote Maobibel im Rucksack und einen Joint in der Jackentasche gehabt hatte. 2015 ließ dieses Ding sie aussehen wie eine Untote, die krampfhaft versuchte, an ihrem Image festzuhalten. Es war vierzig Jahre her, dass sie eine echte Radikale gewesen war.

»Triffst du sie oft? Lotte, meine ich?«

Viljar wand sich ein wenig. Er hatte Lotte versprochen, keinen Ton über das zu sagen, was zwischen ihnen war. Sie war Polizistin. Sie musste stark sein. In ihrer Welt bedeutete ein Riss in der Fassade einen karrieremäßigen Selbstmord. Lotte brauchte wirklich jemand anderen als ihn, um über das zu reden, was mit ihrer Schwester passiert war. Er konnte zuhören, ihr aber niemals die richtigen Antworten geben. Die, die sie brauchte.

»Viljar ...?«

Er schob die Gedanken beiseite und antwortete Vigdis ehrlich, ohne Lotte auszuliefern:

»Ja. Wir treffen uns oft. Sehr oft. Sie redet, und ich höre zu. Das ist okay, aber ich glaube nicht unbedingt, dass es sie in die richtige Richtung führt. Sie arbeitet wieder voll. Viel zu früh, wie ich finde. Sie ist nur noch ein Schatten ihrer selbst.«

Vigdis wirkte nachdenklich. Sie wollte Viljar gerade eine weitere Frage stellen, als sein Telefon in der Innentasche zu summen begann. Er strich sich das schulterlange blonde Haar hinter die Ohren und zog das Handy hervor. Es

war sein Sohn, Alexander.

Viljar spürte ein warmes Gefühl in der Brust und gleichzeitig ein nervöses Kribbeln im Nacken. So war das immer bei Alex. Freude und Sorge. Erleichterung und Unruhe.

»Hallo, Alex!«

Er setzte eine muntere Maske auf. Ein kleines Schauspiel sorgloser Freude darüber, von seinem Sohn zu hören.

»Scheiße, Papa! Du musst kommen. Kannst du mich abholen?«

Die Unruhe, ein schleichendes Unbehagen, eine vage Vorahnung, hingte sich wie ein Senkblei an sein Herz. Er stand auf und ging wieder zum Fenster.

»Ist was passiert?«

Sein Sohn atmete hektisch. Er fand nicht die richtigen Worte. Als er endlich die Sprache wiedergefunden hatte, hörte er sich vollkommen matt an.

»Frag nicht, Papa. Kannst du nicht einfach kommen? Ich brauche Hilfe.«

Viljar kratzte einen Fleck eingetrockneter Rahmenfarbe vom Fensterglas. Typisch Alexander. Nicht sagen, was los war, aber erwarten, dass andere sofort alles stehen und liegen ließen, wenn *er* sie brauchte. Der Siebzehnjährige war ein Produkt seiner egozentrischen Zeit.

»Nicht bevor du mir sagst, was los ist. Ich renne nicht einfach aus einer Besprechung weg, wenn es nicht wirklich dringend ist. Sonst kann ich dich auch anschließend abholen, okay?«

»Ist eine Besprechung dir wichtiger als dein Sohn, oder was? Es ist dringend! Ich bin in Haugaleite. Bei Veronica.«

Viljar tat, als hätte er den Vorwurf, ein schlechter Vater zu sein, nicht gehört.

»Ich komme später, Alex. Aber du musst mir sagen, was passiert ist.«

Am anderen Ende wurde es still. Die Sekunden verstrichen. Er wollte gerade noch einmal fragen, als er den Jungen flüstern hörte:

»Ich bin gerade aufgewacht, im Bett neben Emilie. Und sie ist tot.«

Für einen kurzen Moment existierten nur diese Worte. Die Welt stand still und hielt den Atem an.

»Sie liegt da, tot. Ganz steif irgendwie.«

Der letzte Satz echote in Viljars Kopf, als er zur Tür hinausstürzte und die Steintreppen hinunterrannte. Er fischte die Autoschlüssel aus der Jacke,

während er zum Auto am anderen Ende des Kais hetzte.

Grønland, Oslo

Sonntagmorgen, 1. März

Der Ermittlungsleiter des Nachrichtendienstes PST, Harald Samuelsen, verfolgte interessiert die Bewegungen der Zielperson. Ein blonder Schlaks mit zurückgekämmten Haaren und schweineteuren, hautengen Klamotten. Christopher Walken im Ganzkörperkondom. Es war erst kurz nach zehn Uhr vormittags, aber Samuelsen tat nach stundenlangem Sitzen im Auto der Rücken weh. Er setzte die Brille mit den kleinen runden Gläsern ab, angelte ein Putztuch aus seinem schwarzen Royal-RepubliQ-Schultertäschchen und ließ sich Zeit. Manche Menschen rauchten Kette, andere trommelten mit ihren Fingern auf dem Lenkrad. Harald Samuelsen putzte Brillengläser.

Das schulterlange schwarze Haar und die Tiger-of-Sweden-Brille mit einem Hauch von Blauschimmer hatten dem PST-Ermittler rasch den Spitznamen »Ozzy« unter den Kollegen eingebracht. Damit konnte er leben. Das Einzige, was im Haus wirklich etwas zählte, war das Lebendgewicht. Der Mann, den er an diesem Morgen beobachtete, hatte eine Reihe von Verbindungen zu Extremistenkreisen, und er hatte Geld. Harald drehte sich zu seinem Kollegen um.

»Okay ... Das ist der dritte Money-Transfer-Laden, den er innerhalb einer Stunde aufsucht. Ich habe alles gesehen, was ich brauche. Haben wir ein festes Muster?«

Der Kollege studierte die Autos, die den Grønlandsleiret hinunter Richtung Schweigaards gate krochen. Eine Straßenbahn hatte direkt neben ihnen gehalten und für einige Sekunden die Sicht versperrt.

»Mhmm ... Immer am ersten Sonntag im Monat. Vier von diesen Läden zwischen neun und zwölf Uhr. Jedes Mal dieselben vier.«

Sie hatten die Wege des Mannes über längere Zeit verfolgt. Die Money-Transfer-Läden waren kleine Filialen von ausländischen Wertpapierfonds, Banken oder Investmentgesellschaften, und sie wurden von ihren Heimatländern aus reguliert. Die dortigen Behörden waren für die Aufsicht verantwortlich. Das erschwerte die Kontrolle der Geldtransfers. Der PST hatte

den Verdacht, dass die Gelder in die Ortsgruppe Haugesund der rechtsextremen Organisation Norwegischer Widerstand flossen. Harald Samuelsen steckte das Brillenputztuch zurück ins Etui, ohne das Geschäft aus den Augen zu lassen.

»Und die vier Läden, die er abklappert, gehören alle derselben Firma?«

»Ja, sie gehören der ungarischen Nemzeti Investa. Das ist alles, was wir wissen. Die ungarische Polizei hat versprochen, sie genauer unter die Lupe zu nehmen, aber da rührt sich nichts. Wir erhalten keinen Einblick.«

»Ungarn? So viele Ungarn haben wir doch nicht in Oslo?«

Harald Samuelsen beugte sich nach vorn zur Windschutzscheibe. Wegen der grellen Morgensonne musste er blinzeln.

»Die Inhaber sind keine Ungarn. Das sind Iraker, Syrer, Bosnier, Serben, Marokkaner ... Na, du weißt schon. Die Reparatur von Handydisplays oder der Verkauf von Sonntagszeitungen auf Urdu bringt wohl kaum so viel ein, dass sie im Audi A5 durch die Gegend kurven können, um es mal so zu sagen.«

Harald öffnete die Autotür. Er hatte genug gesehen. Als er sich zum Fenster auf der Fahrerseite vorbeugte, ließ der Kollege die Scheibe hinunter.

Die Observation des Reedersohns und Milliardenerben Jan Sigfred Bergersen war nur ein kleines Steinchen in einem weit größeren Puzzle. Der Typ war viel zu gerissen, um etwas Illegales zu tun, und was er mit seinem Geld machte, interessierte die Ermittler nur, wenn es sich um die Finanzierung von Terrorismus handelte.

»Ihr könnt die Observation abbrechen. Es ist nicht verboten, die Organisation zu finanzieren, aber wenn diese lokalen Abteilungen plötzlich zu viel Geld in die Hände kriegen, ist das eine potenzielle Gefahr. Wir werden die Augen offen halten, aber bis auf Weiteres lassen wir Bergersen in Ruhe.«

Samuelsen machte sich zu Fuß auf den Weg zum Terminal des Airport-Shuttles im Osloer Hauptbahnhof. Er musste den Flieger um 14.40 Uhr von Gardermoen nach Haugesund erreichen. Drüben in Haugesund hatten sie etwas, dem sie nachgehen konnten.

Er fand einen Platz in der Ruhezone, holte sein iPad heraus und ging noch einmal die Ergebnisse der Überwachung der rechtsextremen Gruppe durch. Ein Informant aus der Osloer Abteilung des Norwegischen Widerstands behauptete, dass die Abteilung Westland in Haugesund finanziell überraschend

gut ausgestattet sei und damit große Aktionen planen und umsetzen könne. Deshalb hatten sie Bergersen im Visier. Seine Vergangenheit als aktives Vigrid-Mitglied Anfang der Nullerjahre war kein Geheimnis, aber die Klatschpresse hatte das nicht weiter verfolgt, nachdem er sich vor fünf Jahren in einer drei Seiten langen Reportage von *Se & Hør* von seinen früheren Ansichten distanziert hatte.

Jan Sigfred Bergersen war in Haugesund geboren und aufgewachsen, und das PST-Team um Harald Samuelsen hatte daran gearbeitet, eine direkte Verbindung Bergersens zur NW-Gruppe in der Stadt zu finden, aber vorläufig hatten sie nichts anderes in der Hand, als dass Bergersen ein Jugendfreund von Geirmund Bakken war, dem jetzigen Anführer.

Harald schloss die Dokumentenmappe und schaute auf das Display im Zug, das die Abflüge anzeigte. SAS-Flug SK-308 nach Haugesund war dreißig Minuten verspätet. Auch gut. Jetzt Anfang März war sowieso keiner scharf drauf, nach Haugesund zu reisen.

Haugaleite, Haugesund

Sonntagmorgen, 1. März

Seine Finger zitterten unkontrolliert. Sein Atem ging in hektischen Stößen. Das Schlafzimmer schien luftleer zu sein. Alexander bemühte sich, seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes als das Bett zu richten, aber wie eine Kompassnadel kehrte sein Blick unaufhörlich zu dem Körper zurück, der dort lag. Emilie war teilweise zugedeckt, aber Kopf, Schulterpartie, die linke Brust und der Arm, der auf ihn zeigte, ragten heraus. Grotesk. Erschreckend. So unwirklich, dass er nicht wusste, wie er sich verhalten sollte.

Emilie war *tot*. Die blassen Augen glichen Drachenklauen, die ihm jedes Mal den Rücken aufkratzten, wenn er sich von ihr abwandte. Dies war einer der Momente im Leben, über die sein Vater mit ihm gesprochen hatte. *Momente ohne Escape-Taste*.

Der Raum drehte sich, und ihm war schwindlig. Er versuchte, seine Klamotten zu finden, aber sie lagen nicht ordentlich gefaltet auf dem Puff, so wie Emilies. Alexander irrte planlos durchs Zimmer. Splitternackt und mit einem toten Mädchen im Bett.

Er ließ den Blick durch den Raum schweifen. All das Weiße, die Wände, das Bettzeug, die Möbel, ging ineinander über und gab ihm das Gefühl, eingekapselt zu sein. Der Zipfel einer blauen Jeans lugte unter dem Bett hervor. Mit einem Satz war er dort und riss die Sachen an sich, die zu einem Ball zusammengeknüllt waren. Das Hemd stank säuerlich nach Erbrochenem, aber er pfiff drauf und zog es an.

An der Tür blieb er stehen. Er hyperventilierte, schaffte es nicht, ruhig und gleichmäßig zu atmen. Gerade als er das Zimmer verlassen wollte, hörte er wieder Stimmen.

Scheiße!

Das Fenster ... Er lief hin, öffnete es und schaute nach unten. Neben dem Fenster befand sich eine zusammengeschobene Feuerleiter, die wie ein stählerner Pfosten aussah und bis hinunter zum Blumenbeet in fünf Metern Tiefe reichte. Er wollte die Leiter ausklappen, aber das Ding hing irgendwo

unten fest und rührte sich nicht.

Frustriert musste er den Plan aufgeben, ungesehen aus dem Haus zu kommen. Er konnte nichts machen. Die mahnenden Worte seines Vaters, man müsse seine Fehler eingestehen, die Strafe annehmen und daraus lernen, gingen ihm durch den Kopf. Wenn er sich nur erinnern könnte, was in diesem Zimmer vorgefallen war. Er ging zurück zur Schlafzimmertür und öffnete sie vorsichtig. Keiner zu sehen. Erleichtert schlüpfte er hinaus und schloss die Tür hinter sich, atmete auf und ließ die Schultern sinken.

»Alex ...? Was zum Teufel machst du hier?«

Veronicas schrille Stimme traf ihn wie ein Tritt in die Kniekehlen, und seine Beine drohten zu versagen. Er hielt sich am Türrahmen fest und drehte sich langsam zur Diva des Hauses um.

Ein verächtlicher Ausdruck huschte über ihr Gesicht, bevor sie wieder die ausdruckslose, glatte Miene aufsetzte. Das lange blonde Haar fiel sorgfältig drapiert über ihre rechte Schulter. Stromkosten für ein Glätteisen waren vermutlich ein eigener Haushaltsposten bei Familie Østensjø. Sie war klein, knapp eins sechzig auf Stilettos. Falsche Wimpern, so schwer, dass sie die Lider nur mit Mühe offen halten konnte. Ihren Anblick hätte Alexander sich lieber erspart.

Er antwortete ausweichend. Sein Kater und der Gedanke daran, was Veronica auf der anderen Seite der Tür erwartete, ließen die Erinnerungen an den gestrigen Abend noch mehr verschwimmen.

»Ich dachte, du wärst gestern Abend früh gegangen? Mensch, du kannst doch nicht einfach hier übernachten!«

Sie ging ein paar Schritte auf ihn zu, stellte sich auf die Zehenspitzen und blickte über seine Schulter.

»Ist Emilie da drinnen?«

Veronicas Tonlage war jetzt noch höher, und ihr Blick huschte zwischen ihm und der Tür hin und her. Er öffnete den Mund, um zu antworten, aber genau in dem Moment kamen zwei Typen die Treppe herunter und stellten sich zu Veronica. Ingar und Eivind. Ebenso wie Veronica waren sie etwas älter als Alexander. Eivinds Brustmuskeln wölbten sich unter dem hellblauen Hemd, dass die Knöpfe abzuspringen drohten.

Hinter ihm stand Ingar, ebenso fest wie das Haraldsdenkmal im Orkan. Er

war groß, schlank und blond. Eine halbe Dose Haarwachs hielt die Frisur in Form, und die eisblauen Augen beobachteten die Umgebung aufmerksam. Veronica drehte sich zu den beiden um und zischte:

»Ist das zu glauben, Alex hat sich heute Nacht zu Emilie reingeschlichen. Ich fasse es nicht. Dieser Perversling!«

Keiner der Jungs sagte etwas, aber Eivind machte einen schnellen Schritt auf Alexander zu. Er war dafür bekannt, dass seine Lunte kürzer war als sein Vorstrafenregister, und Alexander ahnte, dass er seine Fäuste ballte. Beruhigend legte Ingar die Hand auf Eivinds Schulter. Er lächelte Alexander freundlich an und fragte, ob es stimmte, was Veronica gesagt hatte.

Alexander hatte Todesangst. Sagte er Ja, konnte Ingar kaum etwas tun, um Eivind zu stoppen. Über hundert Kilo Muskelmasse und ein IQ von deutlich unter hundert waren eine unangenehme Kombination. Er wusste, dass er den Mumm haben sollte, die Wahrheit zu sagen, aber er wählte den feigen Ausweg, noch ehe er die Konsequenzen abwägen konnte.

»Nein. Keine Ahnung, wo Emilie ist, woher soll ich das wissen? Sicher zu Hause oder so ...«

Das hätte das Trio eigentlich beruhigen müssen, aber das tat es nicht. Der Flur wurde schmaler, die Wände kamen näher. Veronica schüttelte den Kopf und zeigte anklagend auf ihn.

»Wieso lügst du uns ins Gesicht, sag mal? Ich *weiß* doch, dass Emilie da drinnen ist. Sie hat sich gestern den Schlüssel von mir geholt.«

Alexander war dabei, sich selbst in die Ecke zu manövrieren, aber er leugnete es trotzdem. Eivind blies sich auf. Selbst Ingar hatte die Stirn in skeptische Falten gelegt, während er mit den Fingern durch sein blondes Haar strich. Er gab Veronica sein Smartphone und zeigte auf Emilies Namen in seiner Kontaktliste.

»Ruf sie an. Wenn sie zu Hause ist, hat sich das Missverständnis aufgeklärt. Okay?«

Zehn Sekunden später konnten alle hören, wie Adele ihr *Hello* in die Welt hinaussang. Eine Welt, die sich genau jetzt hinter Alexanders Rücken befand. Er wurde von Eivind brutal zur Seite gestoßen und an die Wand gedrückt, Eivind drückte ihm den Unterarm an den Kehlkopf. Veronica drängte sich resolut an ihnen vorbei ins Schlafzimmer, während Ingar tatenlos im

Hintergrund blieb.

Veronicas Schrei war das Entsetzlichste, was Alexander jemals gehört hatte. Dreimal schrie sie laut und gellend. Abrupt machte sie kehrt und stürzte zur Tür hinaus, der letzte Schrei erstickte in einem Gurgeln. Sie erbrach sich auf das Parkett. Alexander war vergessen, und die beiden Jungs stürmten in das Zimmer.

Das war Alexanders Chance, und er traf seine Entscheidung, bevor die Vernunft den Impuls abstellen konnte. Mit drei schnellen Schritten war er an der Treppe zum Erdgeschoss. Er rutschte und stolperte die Stufen hinunter, hinter sich das Gebrüll der Jungs.

Als er die Haustür erreichte, hörte er die beiden die Treppe herunterstürmen. Die Tür war abgeschlossen, und er rüttelte verzweifelt an der Klinke. Schließlich schaffte er es, den Schlüssel umzudrehen, aber da schlug ihm Eivind mit gewaltiger Wucht auf den Rücken.

Die Tür flog auf, Alexander machte einen Satz und landete auf dem Schotterweg, mit hundert Kilo Muskelmasse auf sich. Kies und kleine Steine rissen ihm die Gesichtshaut auf. Sofort hagelte es Schläge, die ihn hart am Hinterkopf und in die Weichteile trafen. Alexander hörte, wie seine Rippen brachen, als eine Faust in seinen Rücken donnerte.

Trotzdem schien die Last auf einmal leichter zu werden. Als wäre derjenige, der auf ihm lag, plötzlich aufgestanden. Alexander öffnete die Augen und blickte auf drei Paar schwarzer Knobelbecher. Weiter hinten auf dem Kies standen ein paar abgenutzte grüne Sneaker, die er sofort erkannte.

»Papa ...«

Küstenpfad in Kvalsvik, Haugesund

Sonntagvormittag, 1. März

Terje Nitter wusste, dass er von Idioten umgeben war ...

Das war sein Schicksal. Alles musste er selber bedenken. Pläne entwerfen, ausarbeiten, abschätzen und Risikoanalysen machen. Manchmal eine hoffnungslose Aufgabe. Er war ein Schachspieler mit einem Brett voller nutzloser Bauern.

Es verlockte ihn, sie nach der Party von gestern Abend sich selbst zu überlassen, aber er brauchte sie. Er hasste es, das einräumen zu müssen, aber er hatte sich von ihren klitzekleinen Gehirnen abhängig gemacht.

Terje Nitter spazierte gemütlich den neuen Küstenpfad im Norden der Stadt entlang. Bei Gardsvik kam er an zwei morschen Bootshäusern vorbei, die kleine Insel Vesteholmen lag direkt davor. Im Dunst war sie nur ein grauer Schatten, der von den Wellen umspült wurde. Der Pfad führte weiter zum Gauldølavegen, und Terje grüßte ein junges Paar mit einem Kinderwagen. Er wechselte ein paar Worte mit den beiden, dann schlenderte er weiter und dachte nach. Er musste eingreifen, sonst würde alles den Bach runtergehen.

Emilie Vormedals Tod passte genau in die Reihe von kopflosen Aktionen, die unerwünschte Aufmerksamkeit erregten und Polizei und Presse ins Spiel brachten. Das war nicht gut, und er verfluchte seine grenzenlose Naivität. Er hätte damit rechnen, hätte das Risiko gründlicher kalkulieren müssen. Ein Großmeister musste stets mehrere Züge vorausdenken, sich Hintertüren offenhalten und sich so positionieren, dass ihm immer mehrere Möglichkeiten blieben. Terje Nitter sah ein, dass er wie ein blutiger Anfänger vorgegangen war. Er hatte sich blind auf die Ideale und Grundwerte der Organisation verlassen. Leidenschaft, Anonymität und Loyalität. Für ihn war es undenkbar, dagegen zu verstoßen, aber wie stark brannte das Feuer in den anderen?

Er ging das letzte Stück über das Steilufer bis Kvalsvik und machte dort einen Abstecher zum Leuchtfeuer von Kvalen. Die Felsen waren nass und glitschig, aber er setzte sich trotzdem hin und genoss den Blick auf die Brandung.

Die frische Seeluft schärfte seine Sinne. Ließ ihn weiter vorausdenken, mehr in die Breite. Es gab eine Alternative. Eine Lösung, die ihnen die Zeit verschaffte, die sie brauchten. Eine, die alles auf null stellen und den fatalen Vorfall von gestern ausradieren würde. Ein schwarzer Opferbauer auf einem unverteidigten Feld.

Die Eliminierung der Bedrohung würde einige Wellen schlagen, aber keine Sturmflut auslösen. Es ging um Schadensbegrenzung. Sie waren so wenige, dass sie es sich nicht leisten konnten, jemanden zu verlieren, und da ihnen nur noch vier Tage bis zur Aktion blieben, war Zeit ein knappes Gut.

Regen peitschte in dichten, kleinen Tropfen vom Himmel und lief ihm in den Kragen seiner Öljacke. Terje stand langsam auf und beugte sich nach Lee, dem kalten Wind entgegen, der von der Nordsee landeinwärts blies. Er spürte, wie sein Körper zitterte, jetzt, da die Entscheidung gefallen war. Was für eine Erleichterung.

Ihm kam der Titel eines Buches in den Sinn, das er bei Norli in der Haraldsgata im Ständer gesehen hatte. *Der unsichtbare Mann aus Salem*. Er hatte den Klappentext überflogen. In dem Buch ging es um einen Mann, den es nicht geben sollte. Einen Mann, der anscheinend aus der Zeit gefallen war, aber sich immer noch in den Schatten bewegte.

Da hätte Haugesund stehen sollen, nicht Salem, dachte Terje Nitter und kehrte der Stadt, die abwartend im Morgendunst lag, den Rücken zu.

Haugaleite, Haugesund

Sonntagvormittag, 1. März

Oberkommissarin Lotte Skeisvoll merkte, in welcher schlechter Verfassung sie war, als sie in die kleine Stichstraße zum Haus Vestevegen 53 einbog und die Polizeiabsperren im Wind flattern sah. Sie nahm den Fuß vom Gaspedal. Ihre Finger umklammerten das Lenkrad so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten. Sie rang nach Luft. Das Auto blieb auf der ansteigenden Straße stehen und begann, langsam rückwärtszurollen.

Die Leiterin der Kriminaltechnik in Haugesund, Åse Frugård, erkannte mit einem schnellen Blick, dass Lotte offenbar vorübergehend handlungsunfähig war, und zog resolut die Handbremse an. Die Reifen rutschten über den Splitt, dann kam der Wagen zum Stehen.

Lotte senkte den Kopf und holte tief Luft. Sie rieb sich das Gesicht mit beiden Händen und murmelte eine kaum hörbare Entschuldigung. Sie spürte, wie Åse Frugård ihre rechte Schulter umfasste und sie freundlich drückte.

Die Monate seit der Ermordung ihrer Schwester waren eine einzige Abwärtsspirale gewesen. Wie bei Dantes Inferno führten alle Wege sie immer näher an einen Abgrund aus Schuld, Selbstvorwürfen und Gewissensqualen. Seit sie ihre Arbeit als Ermittlerin wieder aufgenommen hatte, fühlte sie sich wie eine Ertrinkende, die verzweifelt Wasser trat. Es lief nicht gut, und die Polizeiführung hatte bereits ihre Belastbarkeit infrage gestellt. Oft saß sie stundenlang in ihrem Büro, unfähig, die einfachsten Dinge zu erledigen.

An einen neuen Tatort zu kommen wühlte alle schlimmen Gefühle auf. Die erste Einheit hatte um 09.30 Uhr mündlich Bericht erstattet und die Kriminaltechnik angefordert. Verdächtiger Todesfall. Zwanzigjährige Mädchen starben selten eines natürlichen Todes. Ein Knacken im Sprechfunkgerät riss Lotte aus ihren Gedanken. Der Polizeidistrikt hatte das neue digitale Kommunikationssystem noch nicht eingeführt. Bis auf Weiteres benutzten sie den analogen Polizeifunk.

»Wieso habt ihr unten auf der Straße angehalten? Stimmt was nicht?«

Lotte schüttelte ihre Dämonen ab. Hob den Kopf, richtete sich auf und

nahm das Mikrofon aus der Halterung.

»Alles in Ordnung, Knut. Wir dachten, wir parken besser hier unten. Wollen lieber nicht mit dem Wagen zu dicht an den Tatort heranfahren.«

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie, wie Åse Frugård sie vom Beifahrersitz verwundert anblickte.

»Verstanden. Wir erwarten euch dann hier.«

Lotte setzte zurück und parkte auf einem kleinen Wendeplatz neben einem Trafohäuschen. Sie stellte den Motor ab, knöpfte die Uniformjacke zu und stieg aus. Schwere graue Wolken hingen über dem Meer, und die Wogen schlugen hoch an die Kaimauer von Killingøy. Schaumgekrönte Wellen brandeten gegen Sørhaugøy, wo an der Spitze der einsame Leuchtturm Tonjer Fyr auf sommerliche Museumsbesucher wartete. Alles war in Grau gehüllt, wie so oft im März. Lotte konnte sich dunkel erinnern, dass die Sonne irgendwann im Januar ein Mal kurz vorbeigeschaut hatte.

Hinter ihr wurde eine Kofferraumklappe zugeknallt. Sie drehte sich um. Die schmächtige Gestalt von Åse Frugård ertrank in einem knöchellangen gelben Regenmantel. Ein großer grauer Tatortkoffer aus Metall stand neben ihr, und Lotte musste unwillkürlich an eine verlorene Einwanderin auf Ellis Island denken. Der Metallkoffer reichte der zierlichen Frau bis zur Taille. Sie bot sich an, ihn zu tragen, erhielt aber nur ein ärgerliches Schnauben als Antwort.

Åse Frugård ertrug viel, nur eins nicht: behandelt zu werden wie eine zerbrechliche Frau. Sie fischte eine Zigarette aus der Manteltasche, stellte sich gegen den Wind und zündete sie an. Mit bissiger Miene und der Kippe im Mundwinkel griff sie nach dem Koffer und machte sich auf den Weg den steilen Hügel hinauf. Ab und zu umwehte sie eine Rauchwolke. Vermutlich, wenn sie Luft holte, dachte Lotte.

Vor der Polizeiabspernung blieben sie stehen, und Lotte hob das Band an, um Åse durchschlüpfen zu lassen, während sie es straffer zog. Sie blieb an der Abspernung stehen und blickte Åse Frugård nach, die sich die letzten Meter zur Villa hinaufschleppte.

Ein paar Jugendliche, die sich wahrscheinlich im Haus aufgehalten hatten, als das Mädchen vor einer Stunde gefunden worden war, standen frierend vor der Abspernung. Sie waren zu dünn angezogen und nass bis auf die Haut. Lars Stople, der dienstälteste Polizist im Revier, nahm gerade ihre Aussage auf. Lotte

sprach kurz mit ihm. Es war wichtig, dass die Jugendlichen sofort eine Aussage machten, bevor sie die Möglichkeit hatten, ausgiebig miteinander zu reden. Im Hintergrund stand eine Gruppe Erwachsener und unterhielt sich gedämpft. Einer von ihnen, ein gedrungener Kraftprotz Mitte dreißig, kam auf Lotte und Lars zu. Er stellte sich als Trond Anfinson vor, Nachbar und Freund der Familie.

»Sie können gern in meinem Haus in Ruhe mit den Zeugen reden. Ich wohne gleich da hinten«, sagte er und fügte hinzu: »Die Kinder holen sich ja sonst noch den Tod.«

Trond Anfinson zeigte auf ein ockergelbes älteres Haus ein Stück die Straße hinunter, und Lotte nickte. Drinnen könnten sie die Formulare mit den Angaben der Jugendlichen schneller ausfüllen. Sie bat Lars Stople, die Leute zusammenzurufen und mit der Arbeit zu beginnen.

Lotte hielt Ausschau nach Viljar und entdeckte ihn weiter oben auf der Straße. Er stand mit seinem Sohn zusammen, Alexander. Es sah fast so aus, als würden die beiden sich aneinanderklammern. Sie ging zu ihnen. Frugård und der Rechtsmediziner mussten ihre Arbeit im Haus erst beenden, bevor sie mit ihrer Ermittlungsarbeit anfangen konnte. Sie begrüßten sich mit einem kurzen Nicken, obwohl eine lange, feste Umarmung angebracht gewesen wäre, in Anbetracht der Freundschaft, die sich zwischen ihnen entwickelt hatte.

Viljars blonde Haare klebten ihm an den Wangen, und der hellgraue, abgetragene Mantel war an Schultern und Rücken dunkel vom Regen. Alexander zitterte wie Espenlaub. Lotte fiel sofort ein roter Kratzer in seinem Gesicht auf und dass sein Kinn an der rechten Seite geschwollen war. Der Junge trug nur einen dünnen, rostroten Pullover, und seine durchnässte Jeans hing ihm fast bis in die Kniekehlen. Sie legte ihre Hand auf seine.

»Hast du nicht irgendwo noch was Trockenes zum Anziehen?«

Alexander zog seine Hand weg. Er wirkte abweisend und trotzig.

»Liegt alles drinnen im Haus. Die Bullen lassen mich ja nicht mal meine Jacke holen.«

»He ...!« Viljar sah den Jungen streng an. »Nicht in dem Ton! Auch wenn du Lotte kennst, behandelst du sie mit Respekt, wenn sie im Dienst ist.«

Alexander warf seinem Vater einen finsternen Seitenblick zu und schüttelte resigniert den Kopf. Lotte nickte kurz, um Viljar zu sagen, dass es okay war.

Der Regen grub neue Bachläufe um sie herum. Nur das Geräusch von Tropfen, die in Schlammpfützen fielen, zeugte davon, dass die Minuten verrannen.

Lotte brach einen kleinen toten Zweig von einer Birke und rollte ihn zwischen den Fingern.

»Ich habe gesehen, dass dein Auto unten an der Kurve steht. Es geht schon in Ordnung, wenn Alexander sich reinsetzt und ein bisschen aufwärmt, bis der Tatort für uns freigegeben wird.«

Viljar holte eine Snusdose aus der Manteltasche, nahm eine Portion heraus und zeigte auf zwei Polizisten am Eingang zur Villa.

»Wir haben gefragt, aber sie haben gesagt, wir sollen uns hier draußen zur Verfügung halten.«

Die Vorschriften für die erste Einheit, die an einem Tatort eintraf, waren streng, wenn es um einen Leichenfund ging, und Lotte stellte fest, dass die Streife genau die Anweisungen befolgt hatte. Sie winkte einen der beiden zu sich, und er kam im Laufschrift auf sie zu. Ein junger Polizeischüler in Ausbildung. Er blieb vor ihr stehen und nahm Haltung an, als wollte er salutieren. Sie sah das Feuer in seinen Augen. Er konnte nicht einmal ansatzweise verbergen, wie spannend er die ganze Sache fand.

»Kannst du mir sagen, welche Situation ihr vorgefunden habt und welche Maßnahmen seitdem getroffen wurden?«

Der junge Mann spulte seinen Bericht herunter, als befände er sich im mündlichen Examen. Korrekt, steif und genau nach Lehrbuch. Lotte mochte ihn sofort.

»Der zentrale Bereich um den Tatort wurde gesichert und abgesperrt. Nur der diensthabende Arzt hat das Haus betreten, um den Tod des Mädchens festzustellen. Wir haben außerdem die nähere Umgebung gesichert«, fügte er hinzu.

»Okay. Gut ... Wurde die *S-Regel* befolgt?«

Lotte bemerkte, dass der Polizeischüler die Schultern noch eine Idee mehr straffte. Das war ein Mann nach ihrem Geschmack.

»Selbstverständlich, Frau Oberkommissarin.«

Sie nickte und schickte ihn zurück auf seinen Posten. Viljar sah sie fragend an.

lächelte ein wenig unter der ungewohnten Brille und ging gemächlich durch die Bahnhofshalle.

Die erste Mitteilung war vor etwa einem Jahr gekommen, und ihr waren weitere gefolgt. Eine MMS mit einem Bild und einer Summe. Beim ersten Mal hatte er gedacht, das solle ein Witz sein, die Anfrage war so absurd und seltsam, aber er hatte den Auftrag ausgeführt. Und war bezahlt worden. Beim nächsten Mal das Gleiche. Und danach wieder. Und dann war es egal, worum es ging.

Er blieb vor dem Kiosk stehen und kaufte eine Zeitung und eine Packung Tabak. Ein ganz normaler Tag auf dem Heimweg nach Feierabend. Nichts Unnormales war an diesem Buchhalter auszumachen. Er klemmte sich die Zeitung unter den Arm und steuerte auf die Schließfächer zu. Trat vor den Eingang zu den Fächern und schickte die SMS.

Bin hier

Er wartete die Antwort ab. Wie immer kam die ziemlich schnell. Die Nummer des Schließfachs und der Code, um es zu öffnen. Er schaute sich vorsichtig um, dann suchte er nach dem passenden Fach. Eins musste man Oslo S lassen, es war Schluss mit all den Schlüsseln, die in Seitenstraßen oder Hauseingängen den Besitzer wechseln mussten. Man brauchte jetzt nur noch einen Code. Der Mann mit der Adlertätowierung am Hals gab die Ziffern ein und hörte ein Klicken, als die Tür aufsprang. Der gleiche braune Briefumschlag wie immer lag im Fach. Er nahm den Umschlag heraus und versuchte, sich nicht umzusehen, sich so unverdächtig zu verhalten wie möglich, bei den vielen Überwachungskameras, dann öffnete er den Diplomatenkoffer und legte den Umschlag hinein. Er stellte mit einem Lächeln um die Lippen fest, dass der Umschlag diesmal viel dicker war. Der letzte Auftrag. Zeit für die Endabrechnung. Er verließ die Schließfächer, ging die Treppe hoch, durch die Halle und weiter zu Burger King, wo er sich auf der Toilette einschloss. Er öffnete ungeduldig den Koffer und nahm den Umschlag heraus. Er grinste breit, als er den Inhalt sah. Dort lag nicht nur die vereinbarte Summe, in Zweihundertern, wie er es immer verlangte, sondern auch noch eine kleine Tüte mit weißem Pulver. Der Mann mit der Adlertätowierung am Hals öffnete die durchsichtige Tüte, kostete vorsichtig den Inhalt und grinste noch breiter. Er hatte keine Ahnung, wer sein Auftraggeber war, aber der verfügte offenbar über gute Beziehungen und ausreichend Informationen. Wer ihn kannte, wusste um seine große Vorliebe für dieses Pulver.

Er nahm sein Telefon und schickte wie immer eine SMS.

Ok. Danke.

Er bedankte sich normalerweise nicht, das hier war reines Geschäft, nichts Persönliches, aber er konnte es sich diesmal nicht verkneifen, bei der

zusätzlichen Belohnung und überhaupt. Nach einigen Sekunden kam die Antwort.

Viel Spaß

Der Mann mit der Adlertätowierung am Hals legte Umschlag und Tüte zurück in den Diplomatenkoffer und ging wieder in die Bahnhofshalle.

Mia Krüger saß auf dem Felsen und hatte sich eine weiße Pudelmütze über die rabenschwarzen Haare gezogen und sich in eine Decke gehüllt. Es war mitten am Tag. In der Apotheke hatte sie jemanden sagen hören, der Frühling sei dieses Jahr früh nach Trøndelag zurückgekehrt, aber Mia Krüger fror fast immer und hatte von dieser angeblichen Wärme nicht viel bemerkt.

Noch sechs Tage. Sechs leere Felder im Kalender in der Küche, und sie spürte, dass sie sich freute.

Der Tod ist nicht so schlimm.

Dieses Gefühl hatte sich in den letzten Tagen in ihr immer vorbehaltloser festgesetzt. Die Ruhe. Die Gewissheit, bald erlöst zu sein. Sie nahm zwei Tabletten aus der Anoraktasche und spülte sie mit dem Inhalt der mitgebrachten Flasche hinunter. Mia lächelte und schaute auf das Meer. Ein Fischkutter glitt am Horizont vorbei. Die Aprilsonne färbte die Wolken, und das Wasser unterhalb der Felsen glitzerte. In den letzten Tagen hatte Mia viel nachgedacht. Über die, die ihr nahestanden oder die ihr nahegestanden hatten. Jetzt war sie allein übrig, und bald würde auch sie nicht mehr da sein. Auf diesem Planeten. *In dieser Wirklichkeit*, wie die Großmutter gesagt hätte. Mia lächelte und trank wieder einen Schluck aus der Flasche.

Sigrid war immer der Augenstern aller gewesen. Sigrid mit den langen blonden Haaren. Die in der Schule so gut war. Die Querflöte und Handball spielte, die mit allen befreundet war. Mia hatte Sigrid diese Aufmerksamkeit nie geneidet. Sigrid war keine, die ihre Beliebtheit in etwas Negatives kehrte, nie ein böses Wort zu irgendwem, über irgendwen. Sigrid war einfach die phantastische Sigrid, aber es war schön gewesen, wenn die Großmutter Mia beiseitenahm und ihr sagte, sie sei etwas Besonderes.

Du bist etwas ganz Besonderes, weißt du das? Die anderen Kinder sind auch fein, aber du weißt allerlei, Mia, nicht wahr? Du siehst Dinge, die die anderen nicht so ganz mitbekommen.

Obwohl die Großmutter nicht ihre richtige Großmutter gewesen war, hatte sie immer das Gefühl gehabt, dass sie etwas Besonderes miteinander verband. Irgendein Band, eine Verwandtschaft. Vielleicht, weil die Großmutter Mia fast wie eine Freundin behandelte, eine Art Mitschuldige im Anderssein. Die Großmutter hatte Mia allerlei aus ihrem Leben erzählt, hatte kein Blatt vor den Mund genommen, wenn etwas wichtig war. Dass sie viele Männer gehabt hatte, dass man sich vor Männern nicht so fürchten sollte, die seien doch eigentlich nur harmlose Karnickelchen. Und dass sie hellstichtig sei, und dass es noch andere Wirklichkeiten gebe außer dieser, deshalb brauche man sich auch vor dem Tod nicht so zu fürchten. Es ist nur das Christentum, hatte die Großmutter gesagt, das den Tod als etwas Schlechtes erfunden hat, damit wir uns vor

ihrem Gott fürchten, der Tod ist die Hölle oder der Himmel, sie behaupten jedenfalls, mit dem Tod sei alles aus, aber weißt du was, Mia, Oma ist sich gar nicht so sicher, dass der Tod wirklich das Ende ist. Ich habe jedenfalls keine Angst.

...

Ende der Leseprobe

MIT EINEM KLIICK BESTELLEN

[Mit einem Klick bestellen](#)